



AXEL HOLLMANN

THRILLER

Asphalt

LESEPROBE

EIN FALL FÜR JULIA WAGNER

MIDNIGHT



Der Autor

Axel Hollmann, Jahrgang 1968, steckte schon als Kind seine Nase in jeden Science-Fiction- und Fantasyroman, dem er habhaft werden konnte. Gut, dass damals der Begriff »Nerd« noch nicht verbreitet war. Nach dem Abitur studierte er Betriebswirtschaftsleh-

re, bis das Studium (unter anderem) seiner neuentdeckten Leidenschaft für Stephen Kings Thriller zum Opfer fiel. Rechtzeitig vor seinem 30. Geburtstag machte er sein lebenslanges Hobby zum Beruf: Er wurde Mitinhaber eines Buch- und Rollenspielladens. *Asphalt* ist sein erster Roman. Er lebt mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen in Berlin.

Das Buch

Julia Wagner ist eine echt toughe Frau. Ihren Job als Kommissarin beim Berliner LKA hat sie kurzerhand wegen einer dummen Affäre mit Frank, einem verheirateten Kollegen, geschmissen. Seitdem schlägt sich die 29-jährige als Sensationsreporterin für eine Boulevardzeitung durch. Als Frank unvermittelt wieder auftaucht, ahnt Julia schon, dass das Ärger bedeutet. Und tatsächlich, bald hat sie eine Motorradgang und die Polizei auf dem Hals.

Axel Hollmann

Asphalt

Ein Fall für Julia Wagner

Thriller

MIDNIGHT

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Originalausgabe bei Midnight
Midnight ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage
GmbH, Berlin
Juli 2014

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2014
Umschlaggestaltung: Zero Werbeagentur, München
Titelabbildung: © FinePic®
Fotos inklusive Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95819-002-3

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzung wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

1.

Die Villa, in der Reinhard Behnke verschwunden war, befand sich im vornehmen Berlin-Grunewald, einem Viertel der Rechtsanwälte und Steuerberater. Ich hätte zu gerne gewusst, was sich dort drinnen abspielte, allerdings waren die Fenster im Erdgeschoss vergittert und die samtenen Vorhänge sorgfältig zugezogen. Ein einziges Fenster im Obergeschoss stand einen Spalt weit offen. Von dort fiel ein Lichtstrahl auf die steinerne Brüstung eines Balkons. Vor einer Weile hatte ich Gläserklirren und Gelächter gehört, jetzt aber war alles still.

Seit zwei Wochen folgte ich dem Spitzenkandidaten der Konservativen kreuz und quer durch die Stadt, wie ein Raubtier, das Blut geleckert hatte.

Es war Samstagabend. Der Himmel hatte die Farbe von Asphalt. Es regnete. Ich verbarg mich hinter einer der mächtigen Kastanien, die der Allee den Namen gegeben hatten. Die beiden Kerle, die auf dem Bürgersteig vor der Villa Wache schoben, hatten weder mich noch meine Yamaha bemerkt.

Der eine war der Fahrer von Behnkes 7er BMW. Wie er hieß, wusste ich nicht, aber wegen seiner Statur nannte ich ihn Schrank. Behnkes Bodyguard, der lässig an der Beifahrertür der Limousine lehnte, hatte von mir den Spitznamen Glatze erhalten. Schrank hielt einen Schirm in der Hand, der die zwei vor dem Regen schützte. Er und Glatze rauchten, während sie wie ich auf ihren Boss warteten.

Ich trat von einem Fuß auf den anderen. Es gelang mir, ein Niesen zu unterdrücken. Ich schnäuzte mich

und fuhr mir mit dem Ärmel meiner Motorradjacke übers Gesicht.

Die ersten Tage meiner Jagd waren aufregend gewesen, doch auf die Dauer schlauchte der Job ganz schön. Die langen Tage, das frühe Aufstehen. Und seit Donnerstag hatte ich eine Erkältung. Es war mir ein Rätsel, wie Behnke es schaffte, bei jedem seiner Wahlkampfauftritte fröhlich zu lächeln und hunderte von Händen zu schütteln. Nötig hatte er es nicht. Er war ein erfolgreicher Geschäftsmann. Hatte Millionen auf seinem Bankkonto. Wäre ich an seiner Stelle gewesen, hätte ich mich in meinem Bett verkrochen und darauf gepfeifen, Bürgermeister Berlins zu werden. Sollten doch die anderen schuften, während ich fröhlich mein Geld zählte.

Hoffentlich würde es mir heute Nacht gelingen, ihn zur Strecke zu bringen. Ich war auf das Geld angewiesen und lange würde sich der alte Koenig, mein Vermieter, nicht mehr hinhalten lassen.

Ich tastete nach meiner Kuriertasche. In meinem Beruf musste man sein Handwerkszeug griffbereit haben. Jederzeit. Durch den Stoff spürte ich Metall. Zum millionsten Mal streifte ich den Riemen der Tasche von der einen über die andere Schulter. Wie lange ich mir wohl bereits die Beine in den Bauch stand? Es konnten kaum mehr als zwei oder drei Stunden sein, aber es fühlte sich wie eine Ewigkeit an.

Ich kam nicht dazu, einen Blick auf meine Uhr zu werfen, denn auf einmal erscholl das Gitarrenintro von »Under the Bridge« aus der Gesäßtasche meiner durchnässten Jeans. Mist, warum hatte ich nicht daran gedacht, das Handy auszuschalten? Ich fummelte nach dem Telefon, während von Takt zu Takt der Klingelton

anschwoll. Die Musik kam mir im Vergleich zum Prasseln der Tropfen auf den Blättern der Bäume so laut wie ein Rockkonzert im Olympiastadion vor. Meine Finger waren vom Warten klamm, aber endlich bekam ich das Nokia zu fassen. Ich zog es hervor und warf einen Blick auf das Display. Jonathan. Mit einem Tastendruck nahm ich das Gespräch an. Die Red Hot Chili Peppers verstummten.

»Hallo Julia«, hörte ich die Stimme meines Freundes, »wie geht's?«

»Hallo.«

»Du, ich kann dich kaum verstehen. Kannst du ein bisschen lauter sprechen?«

»Nein.«

Auf der anderen Straßenseite unterhielten sich Schrank und Glatze ungestört. Sie schienen nichts bemerkt zu haben. Glück gehabt.

»Äh, okay. Es ist doch in Ordnung, dass ich mich melde? So spät, meine ich.«

»Ja, aber...«

»Schön. Weißt du, ich versuche seit vorgestern, dich zu erreichen. Hast du deine Mailbox abgehört?«

Natürlich hatte ich das, aber zurzeit waren mir mein Job und das Geld wichtiger als der ganze Beziehungskram.

»Nein«, log ich, um weiteren Erklärungen aus dem Weg zu gehen.

»Du fehlst mir. Sag mal, wie sieht es aus, wann wollen wir uns mal wieder treffen?«

Glatze schnippte seine Zigarette zu Boden. Funken stoben auf. Er zertrat die Kippe unter dem Absatz seines Schuhs, dann hob der Bodyguard den Kopf und sah sich um. Ich hielt den Atem an und wagte nicht,

mich zu rühren. Mit der schwarzen Motorradjacke sollte ich in der Dunkelheit unsichtbar sein, aber man konnte ja nie wissen. Zu meiner Erleichterung wandte er sich wieder seinem Kollegen zu.

»Julia? Bist du noch dran?«

»Ja, entschuldige. Was hast du gesagt?«

»Ich wollte wissen, wann wir uns wiedersehen. Wie sieht es aus? Morgen Abend vielleicht?«

»Morgen? Völlig ausgeschlossen. Vielleicht nächste Woche, am Mittwoch oder am Donnerstag, nicht früher.«

»Komm schon, Schatz.«

»Jonathan, ich...«

»Was meinst du? Gegen 18 Uhr hole ich dich in deiner Wohnung ab. Wir laufen zum Winterfeldtplatz, gehen bei dem netten Inder essen und anschließend zu mir nach Hause.«

»Sorry, aber daraus wird wohl nichts werden.«

Jonathan seufzte. »Was hast du denn jetzt schon wieder um die Ohren? Dein Job?«

»Wie wär's, wenn wir ein anderes Mal darüber sprechen würden? Im Moment passt es wirklich nicht so toll.«

Schrank streckte seinem Kollegen eine Packung Zigaretten entgegen. Glatze nahm sich eine. Der Schein eines Feuerzeugs flammte auf und für einen Augenblick sah ich das Gesicht des Leibwächters. Verkniffene Augen, die Wangen pockennarbig. Nicht der Mann, dem man gerne auf einer einsamen Straße begegnete.

»Es ist aber wichtig, Schatz. Hast du eine Ahnung, was morgen für ein Tag ist?«

»Hast du Geburtstag?«

»Der ist im April, das weißt du doch.«

Wirklich? »Du, für Ratespiele habe ich jetzt echt keine Nerven.«

»Morgen sind wir...«, mein Freund legte eine dramatische Pause ein, »... sechs Monate zusammen.«

»Oh.«

»Julia, das ist ein einmaliges Ereignis. Findest du nicht, dass wir das feiern müssen?«

»Schon.«

»Siehst du! Ich meine, damals wussten wir ja nicht, was aus uns wird. Erinnerst du dich? Du meintest, wir sollten es ganz locker angehen lassen. Unverbindlich. Und jetzt? Jetzt haben wir es ein halbes Jahr miteinander ausgehalten. Weißt du, was das bedeutet?« Bevor ich etwas erwidern konnte, beantwortete er seine eigene Frage. »Wir haben eine feste Beziehung.«

Die Worte trafen mich wie ein Tritt in den Magen. Eine feste Beziehung? Mir wurde schlecht und schwindelig zugleich. Was meinte er damit? Etwa die Art von Beziehung, die zu einer Verlobung führte und irgendwann mit einem Ring am Finger und einem Haufen schreiender Bälger endete? Ich griff nach dem Stamm der Kastanie wie ein Ertrinkender nach einem Rettungsring.

»Also, Julia, wann wollen wir uns morgen treffen?«

Ich brachte keinen Ton heraus. Meine Gedanken drehten sich im Kreis: eine feste Beziehung, Verlobung, Ehe, Bälger, eine feste Beziehung...

Wütend schüttelte ich den Kopf. Nein, ich durfte mich von so einem Kram nicht ablenken lassen. In meinem Job kam es darauf an, einen kühlen Kopf zu bewahren. Immer. Man musste wie eine Maschine funktionieren. Ohne Emotionen.

»Julia?«

»Ich muss Schluss machen.«

»Wie bitte?«

»Hast du mich nicht verstanden? Ich mache Schluss!
Mit dir!«

Auf der anderen Straßenseite verharrte Glatze in der Bewegung. Oh, oh! Schnell ging ich hinter dem Baumstamm in Deckung.

»Äh, das kommt jetzt ein wenig überraschen. Lass uns doch...«

Ich tat das einzig Vernünftige. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, beendete ich das Gespräch und schaltete das Nokia aus. Ich atmete durch und riskierte einen Blick aus meinem Versteck.

Behnkes Leibwächter überquerte die Fahrbahn. Zielstrebig lief er in meine Richtung. Auch wenn er mich nicht gesehen hatte, hatte er mich ganz sicher gehört, und in seinem Beruf ging man keine Risiken ein.

Mit Schrecken sah ich, wie Glatze unter sein Sakko griff. Als seine Rechte wieder zum Vorschein kam, erblickte ich eine Halbautomatik in seiner Hand. Wenn mich nicht alles täuschte, eine Sig-Sauer. Modell P226, 9mm Parabellum. Dieselbe Waffe, die ich vor vielen Jahren als Kriminalkommissarin getragen hatte.

Na toll.

Was nun? Abhauen? Jeden Moment musste er mich und meine Maschine entdecken. Ich wollte schon nach meinem Motorradhelm greifen, als sich das Eingangsportal der Villa öffnete.

Ein Mann trat aus dem Hausflur auf die Türschwelle. Im Schein eines kristallinen Kronleuchters erkannte ich Reinhard Behnke.

Glatze verharrte. Er sah zu seinem Boss, zu meinem

Versteck und wieder zu Behnke. Offensichtlich überforderte die Situation den Inhalt seines kahlen Schädels und er wusste nicht, was er tun sollte. Herausfinden, wer sich da in der Dunkelheit verborgen hatte, oder zu seinem Herrn und Meister eilen.

Die Illustrierten nannten Behnke einen Frauentyp. Er war Ende 50, sah aber zehn Jahre jünger aus. Wahrscheinlich hatte er sich liften lassen. Seine Ehefrau war ein ehemaliges Model und trotz der zwei Kinder, die sie ihrem Göttergatten geschenkt hatte, immer noch gertenschlank. Behnke trug ausschließlich Maßanzüge, achtete auf seine Figur und besuchte wahrscheinlich öfter einen Coiffeur, als meine kurzen Struwelhaare eine Bürste sahen. Man sagte, dass er einen guten Weinbrand und eine Zigarre vor dem Kamin schätzte. Ein Genießer.

Jetzt genoss er die Gesellschaft zweier Blondinen. Sie hätten sich auf dem Cover des Playboys gut gemacht. Groß und sinnlich, die Brüste voll. Mit einem nimm-mich-hier-und-jetzt Blick. Und jung. Viel zu jung. Nein, die Villa gehörte keinem Geschäftsfreund, wie ich zunächst vermutet hatte, das Haus war ein Edelbordell. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Vierzehn Tage hatte ich geduldig auf so einen Augenblick gewartet und jetzt war Reinhard Behnke dran. Das war meine Chance.

Ohne noch einen Gedanken an Glatze zu verschwenden, trat ich aus meinem Versteck auf die Straße. Ich griff in meine Kuriertasche. Da war sie, mein ganzer Stolz: Meine Canon mit dem 250-Millimeter-Zoom.

»Herr Behnke, runter!«, brüllte der Leibwächter seiner Schutzperson zu, als hätte ich keinen Fotoapparat, sondern eine Maschinenpistole in der Hand.

Behnke kapierte sofort, was gespielt wurde. Er versuchte, sich aus der Umarmung der Blondinen zu lösen, doch die beiden hingen wie Kletten an ihm.

Glatze traf in einem Sekundenbruchteil eine Entscheidung. Er nahm die Beine in die Hand und rannte auf mich zu. Sein Gesicht war eine wütende Grimasse.

Oh Mann, hoffentlich kam er nicht auf den Gedanken, mich abzuknallen.

Ich warf einen prüfenden Blick auf die Einstellungen meines Fotoapparats. Belichtungszeit 1/10tel Sekunde. Blende 8. Alles in Ordnung, dennoch würde mir allenfalls ein verwackelter Schnappschuss gelingen. Egal. Ich hob meine Kamera und spähte durch den Sucher. Wie durch Milchglas sah ich Behnke vor mir.

Ich drehte am Objektiv, bis ich ihn scharf und wie zum Greifen nah vor mir sah. Er hatte jede Selbstbeherrschung verloren. Brutal stieß er eine der Blondinen zu Boden, doch die andere wollte nicht von ihm lassen. Sie hatte die Hand in seiner Hose und die Zunge in seinem Ohr. Das würde ein erstklassiges Titelbild abgeben. Ich drückte den Auslöser.

Klick!

Fassungslos starrte mich Reinhard Behnke an. Er wusste, dass ich ihn erledigt hatte. Grinsend schoss ich noch ein Foto. Und noch eines. Reinhard Behnke, der Mann, der sich in den Kopf gesetzt hatte, Bürgermeister von Berlin zu werden, war Geschichte.

Die Leser standen auf Promi-Sexgeschichten. Ich verstand nicht weshalb, aber wenn ihr Voyeurismus meine Miete bezahlte, wollte ich mich nicht beklagen. Jetzt hieß es nur noch, die Kamera in Sicherheit zu bringen, bevor Glatze mir einen Strich durch die Rechnung machte.

Ich rannte zu meiner Yamaha und sprang in den Sattel.

»Stehenbleiben!«, brüllte mich Glatze an.

Na klar, das hättest du wohl gerne!

Blind griff ich nach hinten und schnappte mir meinen Helm. Wo war der verdammte Motorradschlüssel? Dort. Im Zündschloss.

Glatzes Schuhe hämmerten auf das Kopfsteinpflaster.

Beeil dich!

Ich drehte den Schlüssel und mein Motorrad erwachte zum Leben. Das Scheinwerferauge flammte auf. Die vier Zylinder grollten böse. Plötzlich spürte ich, wie jemand an dem Riemen meiner Canon zog.

»Loslassen!«, brüllte der Bodyguard.

Nein, das waren meine Bilder, Glatze durfte sie nicht bekommen!

Es war ein Reflex. Mein Ellbogen fuhr nach hinten. Knochen krachte auf Knochen. Ein hässliches Knirschen, dann ein Heulen wie von einem verwundeten Tier, und die Hand war weg. Ich riskierte einen Blick über die Schulter. Glatze hatte seine Pistole fallen gelassen und hielt sich die Nase. Blut rann zwischen seinen Fingern hervor. Mein Ellbogen hatte das Nasenbein des Leibwächters gebrochen. Mitleidig verzog ich das Gesicht. Ich wusste aus eigener Erfahrung, wie weh das tat.

»tschuldige!«, rief ich, aber so leicht wollte er sich nicht geschlagen geben.

Der Bodyguard schüttelte den Kopf, als wäre der Schmerz ein lästiges Insekt, das man so loswerden konnte. Ich hörte ein metallisches Schnappen und plötzlich hielt er einen Teleskopschlagstock in seiner

Rechten. Wie ein Stromkabel mit 100.000 Volt traf die Stahlrute meine Schulter. Hätte ich keine Motorradjacke mit Protektoren getragen, hätte ich die Nacht in der Notaufnahme des nächsten Krankenhauses verbracht.

»Au, Scheiße!«

Jetzt tat es mir nicht mehr leid, dass ich Glatze die Nase demoliert hatte. Ich gab Gas. Die Yamaha heulte auf, als wäre sie eine tollwütige Bestie. Der Bodyguard streckte die Hand nach meiner Kamera aus. Seine Fingerspitzen streiften das Metallgehäuse, doch dann machte mein Motorrad einen Satz und ich war weg. Im Rückspiegel sah ich, wie Glatze mich ein paar Schritte verfolgte, aber gegen die 89 PS meiner Maschine hatte er keine Chance.

Sein Wutschrei verhallte hinter mir in der Nacht.

Am Ende der Straße hielt ich an und warf einen Blick über die Schulter. Reinhard Behnke stand auf den Stufen der Villa. Die Blondinen hatten das Weite gesucht, doch er war noch da. Starrte mir hinterher, die Hände zu Fäusten geballt, den Körper wie eine Feder gespannt.

Ich hatte mir einen Feind gemacht, einen mächtigen Feind.

2.

Die Schmerzen in meinem Schädel weckten mich. Er rumorte, als hätte ich in der Nacht eine Flasche Wodka gekillt. Eine Weile wälzte ich mich auf meiner Matratze hin und her, bis ich den Kampf aufgab.

Widerstrebend öffnete ich die Augen einen Spalt. Trübes Sonnenlicht fiel durch die Fensterscheiben. Es war also Tag. Gut zu wissen. Ich schob die Decke beiseite und wuchtete meine Beine aus dem Bett. Brr! In meiner Wohnung war es wie in einem Kühlschrank. Mein Vermieter war ein Geizkragen. Der alte Koenig würde erst dann die Heizung anschalten, wenn draußen der Schnee meterhoch lag. Bevor ich erfror, schlüpfte ich in meine Jeans. Sie lag auf dem Fußboden und war von meinem nächtlichen Ausflug noch immer nass. Tja, damit musste ich mich wohl abfinden.

Ich spürte das Handy in der Hosentasche. Es erinnerte mich an das Gespräch mit Jonathan. Eine feste Beziehung. Verlobung... Das Rumoren in meinem Kopf wurde zu einem wütenden Hämmern. Mühsam kam ich auf die Beine, reckte und streckte mich. Wo mochten die Kopfschmerztabletten stecken? Gestern Mittag hatte ich zwei Tabletten genommen, aber wo zum Teufel hatte ich anschließend die Packung hingetan? Ich seufzte und blickte mich um.

Meine Wohnung maß knapp 40 Quadratmeter. Ein Flur, ein Bad, der Balkon gerade groß genug, um entweder einen Stuhl oder einen Tisch aufzustellen. Es gab weder eine Küche noch ein Schlafzimmer. Herd, Spüle, Kühlschrank und Bett befanden sich in meinem Wohnzimmer.

Zurzeit war meine Bude ein Schlachtfeld. Das schmutzige Geschirr stapelte sich so hoch im Spülbecken, dass es unmöglich war, den Abwasch zu machen, ohne das Zimmer in eine Seenlandschaft zu verwandeln. Zu allem Überfluss hatte der Berg aus dreckigen Tellern und angetrockneten Essensresten solch eine Höhe erreicht, dass er jeden Moment in sich zusammenstürzen konnte. Und da der Wäschekorb im Bad überquoll, türmten sich meine getragenen Klamotten auf dem Sofa. Am Mittwoch war mir die Wäsche ausgegangen. Seitdem trug ich dieselben Sachen.

Eine Viertelstunde wühlte ich mich auf der Suche nach den Tabletten durch das Durcheinander, dann entdeckte ich sie unter einem Pizzakarton. Sicherheits halber steckte ich mir gleich vier in den Mund. Während sie auf meiner Zunge zerfielen, griff ich nach dem Becher mit dem Frühstückskaffee vom Vortag, um sie hinunterzuspülen. Die braune Brühe schmeckte bitter und sauer zugleich. Mein Magen begann zu knurren.

Was hatte ich gestern gegessen? Zum Frühstück einen Schokoriegel und gegen Mittag eine Currywurst mit Pommes. Das Fastfood hing mir zu den Ohren raus, aber so war es eben, wenn man auf Achse war. Man aß, was der nächste Imbiss zu bieten hatte. Zum Einkaufen war ich seit Wochen nicht mehr gekommen und mein Kühlschrank war so leer wie mein Bauch.

Beim Landeskriminalamt hatte man mir beigebracht, eine Wohnung schnell und gründlich zu durchsuchen. Ich hatte den Job vor einer ganzen Weile an den Nagel gehängt, aber es gab auch andere Möglichkeiten, das Gelernte anzuwenden, als Waffen- und Drogenverstecke auszuheben. Nach fünf Minuten entdeckte ich ein Sechserpack Bier, das sich in der Speisekammer

versteckt hatte. Eine angebrochene Tüte Kartoffelchips fand sich hinter den Kissen meines Sofas. Kohlenhydrate und Fett. Wenn das keine ausgewogene Mahlzeit war?

Die Fernbedienung des Fernsehers lag auf meinem Kopfkissen. Ich setzte mich aufs Bett, schaltete ihn ein und zappte Bier trinkend und Chips mampfend durch die Programme. Eigentlich war mir egal, was in der Glotze lief, doch Werbesendungen für Faltencremes ertrug selbst ich nicht. Schließlich blieb ich bei der hundertsten Wiederholung von Alfred Hitchcocks »Der Unsichtbare Dritte« hängen. Wie immer sah Cary Grant unverschämt scharf aus.

Ich kuschelte mich in meine Decke. Über die Sache mit Jonathan wollte ich lieber nicht nachdenken, aber meinen Job hatte ich erledigt. Was waren die Bilder von Reinhard Behnke wohl wert? Fünftausend? Zehn? Genug Kohle jedenfalls, um die Miete zu bezahlen und den Kühlschrank zu füllen. Vielleicht blieb etwas für ein paar ordentliche Boxen übrig. Oder neue Reifen. Oder Stiefel. Oder... Wie auch immer, ich fühlte mich gut.

Eine halbe Stunde später war mir speiübel.

Ich hätte mir denken können, dass Tabletten, Bier und Chips für einen ausgehungerten Magen nicht das Richtige waren. Bauchkrämpfe und Sodbrennen gesellten sich zu meinem Brummschädel und mit meiner guten Laune war es vorbei.

Das Frühstück war ein Witz gewesen, meine Wohnung ein Saustall. Es war Zeit, etwas zu unternehmen.

Ich brachte den zum Bersten gefüllten Müllsack nach unten, versenkte ihn in einer der Tonnen auf dem Hof

und machte mich an den Abwasch. Eine Stunde lang wütete ich wie eine Wilde, dann hatte ich die Spüle leergekämpft und in meinem Schrank standen wieder saubere Teller und Tassen. Dann kümmerte ich mich um die Wäsche. Ich sammelte meine dreckigen Klamotten zusammen und bald rumpelte die Waschmaschine, dass man meinen konnte, jeden Moment würde das Haus einstürzen. »Paradise City« von Guns 'N Roses pfeifend, verteilte ich meine Socken auf dem Wäscheständer.

Längst hatte Cary Grant die Gangster am Mount Rushmore zur Strecke gebracht. Jetzt liefen im Fernsehen die Nachrichten. Aus den Augenwinkeln sah ich brennende Wohnwagen in der Dunkelheit. Flammen, die hoch in den Nachthimmel loderten. Dann ein Feuerball, und einer der Wagen war weg. Einfach weg, von der Gewalt einer Explosion in tausend Stücke zerrissen! Wow!

Der Schleudergang der Waschmaschine übertönte das Programm. Es war unmöglich, die Stimme des Nachrichtensprechers zu verstehen. Ich legte die Socken beiseite, griff nach der Fernbedienung und stellte den Ton lauter.

»... der Notruf wurde um 4 Uhr morgens alarmiert. Von den Tätern fehlte beim Eintreffen der Polizei jede Spur. Der Feuerwehr gelang es nicht, das Übergreifen der Flammen auf weitere Wohnwagen zu verhindern. Vier Schwer- und sieben Leichtverletzte wurden in umliegende Krankenhäuser gebracht. Eine Schwangere schwebt mit einer Schussverletzung in Lebensgefahr.«

Das Fernsehbild zeigte zwei Rettungssanitäter, die sich um eine am Boden liegende Gestalt bemühten. Es war ein Mann. Graue Haare, das Gesicht schwarz vor

Ruß. Der eine Sanitäter schrie nach einer Trage, der andere bearbeitete die Brust des Verletzten mit einer Herzmassage. Schweiß lief über die Stirn des Sanitäters. Wilde Verzweiflung sprach aus seinem Blick.

Das Rumpeln der Waschmaschine hatte aufgehört. Ich ging ins Bad, um eine weitere Ladung sauberer Klamotten zu holen. Was für ein Pech. Wenn ich früher von der Schießerei und dem Feuer erfahren hätte, hätte ich ein paar Fotos schießen können. Keine brennenden Wohnwagen, keine Trümmer, Funken oder Flammen. Das war alles Mist. Tränen und Blut. Verletzte. Tote. Meine Chefin stand auf solche Fotos. Das war es, was die Menschen sehen wollten, sagte sie. Und wer war ich, mir ein Urteil zu erlauben? Ich verdiente an dem Leid anderer.

»Die Brände wurden inzwischen gelöscht«, hörte ich den Reporter aus dem Wohnzimmer. »Das Landeskriminalamt hat die Ermittlungen übernommen und den Tatort weiträumig abgesperrt. Können Sie uns etwas zum Stand der Nachforschungen sagen?«

»Dafür ist es noch zu früh.«

Moment, die Stimme kannte ich. Ein Mann. Emotionslos. Kontrolliert.

Wittmann!

Sofort ließ ich alles stehen und liegen und stürzte ins Wohnzimmer.

Tatsächlich, er war es. Der Kriminalkommissar sah wie früher aus. Grau melierte Haare. Graue Augen. Die Wangen eingefallen, die Lippen schmal. Der anthrazitfarbene Mantel und Anzug waren schon zu meiner Zeit sein Markenzeichen gewesen, damals, als er der Chef unserer Gruppe beim LKA gewesen war. Wir hatten zur Abteilung 4, der Abteilung für Organisierte Krimi-

nalität und Bandendelikte, gehört und die Bikerszene Berlins im Auge behalten.

»Herr Kriminalhauptkommissar, stimmt es, dass die Täter aus dem Rockermilieu stammen?«

Kriminalhauptkommissar? Er war befördert worden? Kein Wunder. Er hatte immer gewusst, wie die Bürokratie der Polizeibehörde funktionierte.

Wittmann sah zur Seite. Feuerwehrmänner rollten Schläuche zusammen und trugen sie zu Löschfahrzeugen. Die ausgebrannten Campingwagen waren mit rot-weißen Flatterbändern abgesperrt. Die Flammen hatten mit unglaublicher Macht gewütet. Metall war von der Hitze zu seltsamen Formen verbogen, Plastik zu schwarzen Klumpen geschmolzen. Ein einziger Stuhl war von der Inneneinrichtung eines Wagens übrig geblieben und stand scheinbar unberührt inmitten des Chaos.

»Davon gehen wir aus«, sagte er und wandte den Blick wieder der Kamera zu. Seine Miene verriet nichts, selbst seine Augen wirkten unbeteiligt. »Aber wir ermitteln in alle Richtungen.«

»Gibt es Vermutungen, warum ausgerechnet ein Campingplatz überfallen wurde?«

Wittmann starrte den Reporter an. Seine Mundwinkel zuckten, doch er blieb stumm. Wusste er etwas?

»Handelt es sich vielleicht um einen Fall von Schutzgelderpressung?«

»Zurzeit kann das nicht ausgeschlossen werden«, sagte der Kommissar.

»Es ist die Rede davon, dass in Berlin ein Krieg zwischen gewaltbereiten, sogenannten ‚Motorradclubs‘ tobt. Seit Monaten gibt es immer wieder Vorkommnisse mit zahlreichen Verletzten. Der Hintergrund sollen

Verteilungskämpfe bei der Prostitution und im Drogenhandel sein. In der Vorwoche wurde im Zuge dieser Auseinandersetzungen ein ukrainischer Waffenhändler am Südhafen erschossen. Wir hatten darüber berichtet. Jetzt sind erstmals unbeteiligte Bürger die Opfer dieses Rockerkriegs. Ist damit eine neue Qualität der Gewalt erreicht? Was werden Sie unternehmen, damit nicht der Eindruck entsteht, die Polizei hätte vor dem Verbrechen kapituliert?»

Wittmanns Kiefer mahlte, falls der Reporter aber gehofft hatte, den Kommissar aus der Reserve zu locken, wurde er enttäuscht.

»Kein Kommentar. Morgen oder übermorgen wird es eine Pressekonferenz geben, solange muss ich Sie bitten, sich zu gedulden.«

»Im Vorfeld der Abgeordnetenhauswahl wurde der Innensenator scharf angegriffen. Meinen Sie... «

»Wie gesagt, kein Kommentar.«

Ich grinste. Ja, Wittmann war derselbe wie früher. Er hatte sich nicht verändert. Kein Stück. Der Kriminalkommissar, nein, der Kriminalhauptkommissar war noch immer übervorsichtig und -korrekt.

Ich griff nach der Fernbedienung und schaltete den Fernseher aus. Komisch, wie einen manchmal die Vergangenheit einholte. Meine Zeit beim Landeskriminalamt. Wittmann. Sechs Jahre lag das zurück, aber jetzt kam es mir vor, als hätte ich ihm erst gestern meine Kündigung auf den Schreibtisch geknallt. Sechs Jahre. Er hatte es zum Kriminalhauptkommissar gebracht und was war aus mir geworden? Eine Fotoreporterin.

Egal, was geschehen war, war geschehen. Vielleicht war es ja Schicksal, dass ich ihn im Fernsehen gesehen

hatte. Die Sache mit den Rockern schien interessant zu sein. Interessant genug, um es auf eine Titelseite zu schaffen. Eine fette Schlagzeile und darunter ein Foto. Mein Foto. Sicher, die Geschichte war nicht so ein Knüller wie die Sache mit Reinhard Behnke, aber es war immer gut, mehrere Eisen im Feuer zu haben.

Ich sprang auf und schnappte mir meine Lederjacke. Die Kuriertasche mit der Canon lag am Fußende meines Bettes. Ich hängte sie mir über. Vielleicht würden mir die anderen über den Weg laufen. Meine ehemaligen Kollegen von der 4. Abteilung. Richter. Maik und Otto und... und Frank.

Ich verharrte mitten in der Bewegung, als wenn ich vor eine Betonwand gelaufen wäre.

Frank Wolf.

Jahrelang hatte er mich in meinen Träumen verfolgt. Immer wieder hatte ich sein Gesicht vor mir gesehen. Seine Stimme gehört, seine Berührungen...

Ich schüttelte mich, wie eine Katze, die in Eiswasser gefallen war.

Langsam, viel zu langsam waren die Erinnerungen verblasst. Der verlogene Dreckskerl. Wie oft hatte ich mir geschworen, ihm nie, nie, nie mehr zu begegnen? Er war mein Super-GAU. Mein Tschernobyl, mein Fukushima. Nein, die Story mit dem Rockerkrieg musste ich abhaken. Nicht auszudenken, wenn ich ihm begegnete. Das durfte ich nicht riskieren. Bloß nicht.

Enttäuscht und wütend zugleich pfefferte ich meine Tasche durch das Zimmer. Ich ließ ich mich rückwärts auf meine Matratze fallen und starrte an die Decke.

Wie es Frank wohl ging?

3.

Meine Gedanken kreisten noch immer um Wittmann und Frank, als es an meiner Wohnungstür klingelte. Widerwillig erhob ich mich von meinem Bett und schlurfte durch den Flur.

»Wie siehst du denn aus?«, begrüßte mich Seyran, meine Nachbarin und Freundin. Beste Freundin. Sie hatte sich die Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden und über der Schulter trug sie eine Sporttasche.

»Wie soll ich schon aussehen? Komm rein.«

Ich drehte mich um und winkte. Seyran folgte mir.

»Du bist bleich wie ein Gespenst. Was ist los?«

»Frag nicht. Wie spät ist es?«

»Zehn Uhr.«

Seyran wich meinem Blick aus. Das tat sie immer, wenn sie etwas bedrückte. Und dann fiel es mir ein.

»Heute ist Sonntag, stimmt's?«

Sie nickte.

Natürlich, Sonntag war unser Tag. Einmal in der Woche schnappte sich Peter, Seyrans Mann, die Kinder und ging mit Hüseyin, Leyla, Ahmet und der kleinen Nezihe auf den Spielplatz, während ich seine Frau zum Ju-Jutsu schleppte. Den ganzen Vormittag tobten die Kleinen im Buddelkasten, während meine Freundin den Frust des Mutterseins an mir ausließ. Jetzt war mir klar, was Seyran hatte. Sie war enttäuscht. Die ganze Woche hatte sie sich auf Sonntag gefreut und ich hatte unseren Vormittag vergessen.

»Das Training«, sagte ich. »Eine Sekunde, ich bin gleich so weit.«

Ich wollte mich gerade umwenden, als das Handy in meiner Hosentasche vibrierte. Eine SMS.

»Was ist?«, fragte Seyran.

»Nichts«, sagte ich und zog das Nokia hervor. *Lass uns reden, Schatz*, las ich Jonathans Nachricht auf dem Display. Ich biss mir auf die Lippen. Sollte ich ihm noch eine Chance geben? Nein, besser nicht. Ehe ich es mir anders überlegen konnte, löschte ich die Mitteilung.

»Wer war es?«

»Jonathan«, sagte ich und steckte das Handy weg. Hoffentlich sah meine Freundin nicht, dass meine Hände zitterten.

»Und? Was wollte er?«

»Nichts Wichtiges. Vermutlich nur darüber reden, dass ich mit ihm Schluss gemacht habe.«

Seyran fluchte, als ich sie eine Stunde später mit einem Hüftwurf auf die Trainingsmatte schleuderte. »Mein Rücken!«

»Reiß dich zusammen. Und beim nächsten Mal denkst du an das, was ich gesagt habe. Über den Rücken und die Schulter abrollen, verstanden?«

Seyran sah mich vorwurfsvoll an. Sie hatte allen Grund dazu. Mit meiner Laune war es nicht weit her und ich hatte sie härter angepackt, als es nötig gewesen wäre.

»Nicht schlappmachen.« Ich streckte Seyran meine Hand entgegen und half ihr auf die Beine.

Demonstrativ massierte sie sich Kreuz- und Steißbein. »Das ist ungerecht. Du bist viel kräftiger als ich, kein Wunder, dass du mich jedes Mal besiegst. Ich finde das gemein!«

Sie stampfte mit dem Fuß auf. Ich blickte zur Seite,

damit Seyran mein Schmunzeln nicht sah. Wenn meine Freundin sich aufregte, war sie einfach süß.

Ich setzte mein grimmigstes Gesicht auf, stemmte die Hände in die Seite und baute mich breitbeinig vor Seyran auf.

»Der Schmerz vergeht, der Stolz bleibt«, zitierte ich einen von Dirks Machosprüchen.

Dirk war der Chef des Ganzen. Ein Tyrann und Diktator, der faule Schüler zum Frühstück fraß. Sein Reich bestand aus drei Ju-Jutsu-Matten in der Mitte eines Kellers, der früher eine Druckerei gewesen war. Holzbänke an allen vier Wänden. Ein Dutzend Metallspinde. Ein Sandsack und eine Bank mit Gewichten. Zwei WCs, weder Duschen noch Umkleidekabinen. Es stank nach Schimmel und Schweiß. Im Sommer war es wie in den Tropen – schwül und heiß –, im Winter gefror einem das Wasser in der Trinkflasche. Wenn das Bauamt zu Besuch gekommen wäre, hätte es den Laden dichtgemacht, aber für mich war Dirks Dojo das Paradies.

»Grundstellung!«, bellte ich.

Seyran rührte sich nicht. Wie ein Reh im Scheinwerflicht eines herannahenden LKWs starrte sie mich mit weit aufgerissenen Augen an. Warum war sie nur so ein Sensibelchen? Na gut, dann musste ich es eben auf die nette Tour versuchen.

»Pass auf«, sagte ich, »du weißt, dass der Begriff Ju-Jutsu aus dem Japanischen kommt?«

Sie nickte. So weit, so gut.

»Erinnerst du dich noch daran, was er bedeutet?«

»Sanfte Kunst.«

»Genau. Denk an das Bild von dem Bambus, der sich im Sturm beugt, aber nicht bricht. Beim Ju-Jutsu geht es

darum, die Kraft des Angreifers umzulenken und gegen ihn selbst zu richten. Hast du das verstanden?»

Seyran zuckte mit den Schultern. Sie schien mit den Gedanken nicht bei der Sache zu sein.

»Schau dir die beiden an«, sagte ich.

Eine Matte weiter stand Dirk einem Schüler gegenüber. Dirk war Mitte 60, Vegetarier, klein, schlank, und hatte etwas von einer Bulldogge. Sein Gegner hieß Max. Max war in Ordnung, aber nicht besonders helle. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als Türsteher. Neben dem Ju-Jutsu ging er zum Bodybuilding. Max maß gut und gerne zwei Meter und brachte so viel wie eine gut gefüllte Gefriertruhe auf die Waage.

Die beiden umkreisten sich. Ich bemerkte ein ungeduldiges Blitzen in Max' Augen.

»Gleich«, sagte ich und dann ging alles sehr schnell.

Mit der Rechten schlug Max nach seinem Gegner. Dirk wich dem Schlag aus, packte den Türsteher am Arm und zog ihn in der Bewegung weiter nach vorne. Max verlor das Gleichgewicht und stürzte auf die Matte. Die Erschütterung hätte ein Seebeben vor Australien auslösen können.

»Autsch!«, sagte ich und verzog voll Mitleid das Gesicht. »Hast du gesehen?«

Seyran nickte.

»Verstanden, was ich meine?«

»Ja, Max war der Sturm, Dirk der Bambus.«

»Genau, lass uns weitermachen. Grundstellung!«

Dieses Mal gehorchte meine Freundin. Eine Weile übten wir die Beinarbeit und einige einfache Haltetechniken.

»Julia, was war das vorhin?«, fragte Seyran unvermittelt.

»Vorhin? Was meinst du?«

»Jonathan. Hast du wirklich eure Beziehung beendet?«

Ich verdrehte die Augen. »Vergiss den Quatsch. Konzentrier dich auf deine Uke Waza. Wir sind beim Ju-Jutsu Training und nicht bei einem Kaffeekränzchen.«

Zur Abwechslung versuchte ich eine Schlagtechnik. Viel zu spät hob Seyran den Unterarm, um meinen Angriff abzuwehren. Beinahe hätte ich meiner Freundin ein blaues Auge verpasst.

»Was war denn das? Du musst aufpassen, Seyran!« Sie schwieg. Wieder hatte sie diesen Bambi-Blick. Ich schüttelte den Kopf. So wurde das nichts. »Kurze Pause.«

Schweigend verließ sie die Matte. Sie hob ihr Handtuch vom Boden auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Lockern«, befahl ich.

Sie gehorchte. Seyran schlenkerte ein wenig mit den Armen und Beinen, dann ging sie zu der Bank, auf der ihre Sporttasche lag.

»Möchtest du auch einen Schluck?«, fragte sie und streckte mir eine Flasche Evian entgegen.

»Danke.«

»Sag mal, Julia, hast du einen anderen?«

Vor Schreck verschluckte ich mich. Ich hustete und prustete und um ein Haar wäre ich an französischem Mineralwasser erstickt. Kann man sich einen erbärmlichen Tod vorstellen?

»Was?«, fragte ich und wischte mir Wasser und Schnodder vom Kinn. »Wie kommst du denn darauf?«

»Na ja, du hast deinem Freund den Laufpass geben,

also vermute ich, dass da ein anderer Mann im Spiel ist. Wieder einmal.«

»Blödsinn!«, sagte ich und ließ die Wasserflasche in Seyrans Sporttasche fallen. »Und überhaupt, was geht dich das an?«

Sie wollte etwas sagen, aber ich schnitt ihr das Wort ab. »Ende der Pause.« Ohne mich nach meiner Freundin umzusehen, ging ich zurück zur Matte. »Grundstellung.«

Seyran folgte und stellte sich mir gegenüber auf. Wir verbeugten uns.

»Du greifst an«, sagte ich. »Schlag zum Kopf.«

Sie schlug zu, doch ich blockte ihren Angriff mit dem Unterarm ab.

»Achte darauf, wie ich deine Schläge abwehre. Die Bewegungen müssen schnell und weich sein. Wenn du eine Flutwelle bist, bin ich ein Kanal, keine Betonmauer. Siehst du, so geht das.« Wieder und wieder wehrte ich die Angriffe meiner Freundin mit Leichtigkeit ab.

»Meinetwegen«, sagte Seyran, »dann gibt es eben keinen anderen Mann. Ich verstehe nur nicht, weshalb du mit Jonathan Schluss gemacht hast. Sein Aussehen wird es ja wohl nicht gewesen sein, oder?«

Nein, bestimmt nicht. Jonathan war groß und schlank. Blonde Haare und blaue Augen. Etwas zu schlaksig vielleicht, aber ansonsten genau mein Typ.

»Vergiss Jonathan und mach weiter«, sagte ich. »Schlag zum Körper.«

Seyran wurden langsamer und langsamer. Der Schweiß rann ihr von der Stirn, doch das hielt sie nicht ab, mir mit meinem Freund, meinem Ex-Freund, auf die Nerven zu fallen. Reden, das konnte sie noch.

»Hat er dich betrogen?«

»Jonathan?« Der Gedanke war so absurd, dass ich lachen musste. Er war ein Ritter. Weißes Pferd und silberne Rüstung. Ein Gentleman, der mir im Restaurant immer die Tür aufgehalten und den Stuhl zurechtgerückt hatte. »Blödsinn«, sagte ich kurz angebunden. »Und jetzt, Grundstellung. Freier Kampf.«

Wieder verbeugten wir uns voreinander und dann wurde es ernst. Im Gegensatz zu Seyran nahm ich unsere Trainingskämpfe niemals auf die leichte Schulter. Ich kämpfte, um zu gewinnen. Immer.

Zunächst umkreiste ich meine Freundin. Wechselte ständig die Auslage. Sie war unsicher und das nutzte ich aus. Ein paarmal täuschte ich einen Schlag oder Tritt an und immer wich sie ängstlich ein paar Meter zurück. Lange würde sie das nicht durchhalten und dann...

»Jedenfalls war Jonathan nicht so ein Versager wie dieser Martin«, sagte Seyran unvermittelt. »Zwei Monate musstest du den Blödmann durchfüttern, weil er an seiner Karriere als Musiker arbeiten wollte.«

»Matthias«, korrigierte ich automatisch. »Ja, Jonathan hat eine eigene Softwarebude, ein schickes Bürogebäude, zwei Dutzend Angestellte und mehr Geld, als wir jemals hätten ausgeben können, aber was spielt das für eine Rolle?«

»Ich hatte halt gehofft, du hättest endlich einen Freund gefunden, der dir nicht auf der Tasche liegt.«

Seyran probierte es mit einem Schlag zu meinem Kinn, doch sie war mit den Gedanken bei meinem Ex-Freund und nicht beim Ju-Jutsu. Ich drehte mich zur Seite und lenkte den Angriff mit meiner Linken ins Leere. Damit brachte ich sie aus dem Gleichgewicht.

Schnell stellte ich ihr ein Bein und Seyran stürzte auf die Matte.

»Das kommt davon, wenn du dich nicht konzentrierst, Püppchen.«

Seyran funkelte mich wütend an. Wortlos stemmte sie sich auf und nahm wieder Grundstellung ein. Gut. Diesmal griff sie mit Schlägen und Tritten an. Ich dachte schon, sie würde nun endlich den Mund halten, doch ich hatte mich getäuscht.

»Etwas hat mit dem Sex nicht gestimmt!«, rief sie plötzlich.

Entgeistert ließ ich meine Deckung sinken und starrte sie an. »Wie bitte?«

Seyrans Schlag traf mich mitten im Gesicht.

Es war nicht so, dass ich Sterne gesehen hätte, aber für einen Moment wusste ich nicht, wie mir geschah. Der zweite Treffer erwischte mich in der Magengrube. Mir blieb die Luft weg und unwillkürlich krümmte ich mich zusammen. Gnadenlos nutzte meine Freundin die Gelegenheit, packte mich an Kragen und Ärmel, und plötzlich knallte ich mit dem Rücken auf die Matte. Ich wollte aufspringen, doch da lag Seyran auf mir und setzte einen Ne-Waza an. Die Bodentechnik hatte ich ihr erst vor zwei Wochen beigebracht, aber meine Freundin verdrehte mir den Ellbogen, als wüsste sie, was sie tat. Es knirschte in meinem Gelenk und unwillkürlich stöhnte ich auf. Das machte sie wirklich prima, eigentlich hätte ich stolz auf sie sein müssen.

»Ha!«, rief Seyran. »Hab ich dich. Und jetzt sag mir, weshalb du Jonathan den Laufpass gegeben hast.«

»Vergiss es.« Ich versuchte, mich aus dem Hebel zu winden, doch sogleich schoss ein stechender Schmerz durch meinen Arm. Ich schrie auf. »Spinnt du?«

»Heul doch, Püppchen«, äffte sie mich nach. Sie schien sich blendend zu amüsieren. »Na gut, fassen wir mal zusammen. Du sagst, dass du dich mit keinem anderen Mann triffst, dein Freund – Entschuldigung – dein Ex-Freund sieht klasse aus und ist noch dazu ein anständiger Kerl. So wie ich dich kenne, kann es einfach nur am Sex liegen.«

»Bitte? Was denkst du von mir?«

Seyran war so taktvoll, meine Frage unbeantwortet zu lassen. In den vergangenen Jahren hatte sie sich wieder und wieder Männergeschichten anhören müssen und vermutlich hatte ich nicht immer den besten Eindruck hinterlassen.

»Will er im Bett etwas, was du nicht willst?«, fragte sie.

»Nein.«

»Bekommt er keinen hoch?«

»Seyran!«

»Wenn ich dich loslassen soll, musst du mir sagen, was Sache ist.«

»Der Sex ist in Ordnung, okay?«

Und das war eine Untertreibung. Welche Frau auch immer das Gerücht in die Welt gesetzt hatte, Computerheinis wären Nieten im Bett, hatte noch keine Nacht mit meinem Freund verbracht. Beim Sex war Jonathan einfühlsam, phantasievoll und ein wenig verrückt, und so mochte ich Männer.

»Was dann?«, fragte Seyran und verdrehte meinen Ellbogen.

»Autsch. Das ist Erpressung.«

»Ja.«

Es hätte mir klar sein müssen, dass ich es mit Seyrans Starrsinnigkeit nicht aufnehmen konnte. Wer sich

in einer Familie mit vier Kindern behaupten musste, brauchte einen gehörigen Dickschädel. Wie sollte ich da mithalten? Ich wusste, wann ich geschlagen war.

»Meinetwegen«, sagte ich. »Wir waren sechs Monate zusammen.«

Seyran schien auf etwas zu warten. »Und?«, fragte sie schließlich.

»Sechs Monate, verstehst du nicht?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Dir muss man aber auch alles erklären, also, Jonathan war der Ansicht, wir hätten jetzt ‚eine feste Beziehung‘, aber das will ich nicht.«

»Wieso?«, fragte Seyran und lockerte den Griff.

Ich biss mir auf die Lippen. Warum war meine Freundin so schwer von Begriff? »Du würdest es nicht verstehen. Lass mich los.«

»Nein.«

Mein Gehirn brauchte ein paar Sekunden, um zu verarbeiten, was Seyran gesagt hatte. »Wie bitte?«

»Nein. Entweder erklärst du mir, weshalb du dich von einem Traummann wie Jonathan getrennt hast oder du bleibst, wo du bist.«

»Du machst mich zum Krüppel.«

»Na und? Deinen Verstand hast du ja bereits verloren.«

»Musst du dich in meine Angelegenheiten einmischen?«

»Deine Angelegenheiten?« Wieder fuhr ein stechender Schmerz durch meinen Arm. »Erinnerst du dich, wie es vor Jonathan war? Ständig bist du mit anderen Kerlen aufgekreuzt und keiner konnte es dir recht machen. Der eine war ein Langweiler, der andere ein

Versager im Bett. Und wer musste dann jedes Mal Händchen halten und dich trösten?»

»Na und, du bist meine Freundin und dafür sind Freundinnen da. Was kann ich dafür, dass alle Männer, die ich kennenlerne, Idioten sind.«

»Jonathan war kein Idiot.«

»Okay, ich weiß.«

»Ich werde dir mal was sagen. Dein Problem sind nicht die Männer, das Problem bist du.«

»Ich?»

»Genau.«

»Blödsinn.«

»Du fürchtest dich davor, eine echte Beziehung einzugehen, eine Beziehung, die scheitern könnte. Das ist der Grund, weshalb du dich nur auf unverbindliche Affären einlässt. Psychologen nennen so etwas Bindungsangst. Die Angst, ein enges Verhältnis zu einem Partner aufzubauen, aus Furcht, enttäuscht zu werden.«

»Das klingt völlig bescheuert. Hast du das aus einem Liebesroman?»

»Ha, ha, mach dich ruhig über mich lustig. Nein, ich habe den Kram studiert, vergiss das nicht. Und weißt du, was die Ursache für so ein Verhalten sein kann?»

»Keine Ahnung, aber so, wie ich dich kenne, wirst du es mir gleich verraten.«

»Bist du mal von einem Mann verlassen worden, der dir besonders wichtig war?»

Seyrans Worte erwischten mich wie eine doppelte Ohrfeige. Zum zweiten Mal an diesem Tag wurde ich an die Zeit vor sechs Jahren erinnert. Ich spürte, wie meine Wangen zu glühen begannen. Hoffentlich bemerkte sie nichts.

»Nein«, sagte ich.

»Hm.«

Seyran sah mich lange an. Hatte Sie meine Lüge durchschaut?

Selbst meiner besten Freundin hatte ich nie von Frank erzählt. Wahrscheinlich hätte sie sich schlapp gelacht. Heute war mir unbegreiflich, wie ich jemals auf sein Geschwätz hereinfallen konnte. Hatte es wirklich nur daran gelegen, dass ich so jung gewesen war? 23 Jahre, von der Hochschule zum LKA gekommen. Er, der erfahrene Ermittler. Selbstbewusst. Arrogant. Nicht einmal von unseren Vorgesetzten ließ er sich etwas sagen. Für die Kollegen war er ein Held. Frank hatte immer einen lockeren Spruch auf den Lippen gehabt. Jetzt wusste ich, was von seinen Worten zu halten war. *Ich liebe dich. Ich werde meine Frau verlassen...* unsere Geschichte war wie aus einem Groschenroman. Ich schämte mich noch heute, dass ich ihm auf den Leim gegangen war.

»Meinetwegen«, sagte Seyran schließlich. Sie ließ mich los und stand auf.

Ich blieb auf der Matte hocken. War Frank wirklich die Ursache, dass mir früher oder später alle meine Beziehungen wie Knallfrösche um die Ohren flogen? Gehörte ich auf die Couch eines Seelenklemptners oder musste man mir irgendwelche Pillen verabreichen?

4.

Wieder zu Hause überlegte ich hin und her, was ich mit mir anfangen sollte. Eigentlich hätte ich mich an meine Schreibmaschine setzen und ein paar Sätze zu meinen Fotos tippen sollen. So in dem Stil: Der tiefe Fall des Mannes, der Bürgermeister werden wollte. Schließlich hatte ich geplant, die Aufnahmen morgen meiner Redakteurin vorzulegen. Doch im Moment musste ich einfach auf andere Gedanken kommen, deshalb fasste ich den Entschluss auszugehen. Meine feinen Klamotten waren noch nicht getrocknet, aber Seyran half mir mit einem kleinen Schwarzen aus. Um 22 Uhr machte ich mich auf den Weg. Ich war nicht allein, als ich ein paar Stunden später zurückkehrte. Der Mann, der mir die Tür des Taxis aufhielt, hieß Georg.

Ich kannte ihm aus dem Rock and a Hard Place. Jeden Sonntag spielte er dort mit seinen Freunden Billard. Er sah wie eine schüchterne Version des jungen Jon Bon Jovi aus. Heute Abend hatte ich ihn am Tresen angesprochen. Georg arbeitete in der Kreditabteilung der Deutschen Bank und war vor zwei Monaten von seiner Freundin verlassen worden. Nach mehreren Flaschen Bier waren meine Erinnerungen an den Rest unseres Gesprächs ziemlich verschwommen. Ich wusste nur noch, dass ich die meiste Zeit wie ein unreifes Schulmädchen gekichert hatte.

Georg reichte mir seine Hand. Meine Beine fühlten sich wie aus Kaugummi an, aber mit seiner Hilfe schaffte ich es, aus dem Fond des Taxis zu klettern. Der Bürgersteig schwankte.

»Alles in Ordnung?«, fragte Georg.

»Klar. Kommst du mit rauf?«

»Besser nicht. Ich meine, du hast dich erst gestern von deinem Freund getrennt, eine ganze Menge getrunken und... na ja, ich will das nicht ausnutzen.«

Ich hatte ihm von Jonathan erzählt? Ich musste mehr geschluckt haben, als ich dachte. Wie auch immer, ich wollte mir nicht den Kopf über meinen Ex-Freund zerbrechen. Ich hatte vor, mich zu amüsieren, das war alles.

»Weißt du, wie spät es ist?«, fragte ich Georg.

Er warf einen Blick auf die Uhr an seinem Handgelenk. »Fünf Minuten nach Mitternacht.«

»Siehst du, dann war das mit der Trennung nicht gestern, sondern vorgestern. Also, was ist?«

»Tja...«

»Kleiner«, brummelte der Taxifahrer, »kannst du dich vielleicht mal entscheiden? Ich will weiter.«

»Du hast den Mann gehört«, sagte ich. »Los, komm.«

»Okay.«

Georg gab dem Taxifahrer einen 20-Euro-Schein. Der Taxifahrer steckte das Geld ein und murmelte etwas in seinen Vollbart, das wie »Was für ein Loser« klang. Dann fuhr er davon.

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und drückte Georg einen flüchtigen Kuss auf den Mund. Ehe er wusste, wie ihm geschah, packte ich ihn an der Krawatte und zerrte ihn hinter mir her in den Hausflur. Eine der Glühbirnen war kaputt und so tasteten wir uns im Halbdunkel durch das Treppenhaus nach oben. Morgen begann eine neue Arbeitswoche und meine Nachbarn lagen längst in den Betten. Es war still im Haus. Selbst der Perverse im Zweiten, der mich Abend für

Abend mit seinen Pornovideos um die Ruhe brachte, schien zu schlafen.

»Tata!«, rief ich und deutete auf die Tür meiner Wohnung, »da sind wir!«

»Sag mal, wer wohnt denn noch in deiner Bude?«

»Niemand.«

»Dann hast du das Licht angelassen.«

Tatsächlich, ein Lichtschimmer fiel durch die Türritzen. Ich zuckte mit den Schultern: »Und wenn schon.«

Bevor Georg mir einen Vortrag über das Energiesparen oder so einen Kram halten konnte, schlang ich meine Arme um seinen Hals und küsste ihn lang und leidenschaftlich. Er versuchte, einen Schritt zurückzuweichen, doch da war die geschlossene Tür. Ich streifte ihm das Sakko von den Schultern, zog ihm das Hemd aus der Hose und öffnete die Knöpfe von unten nach oben. Nur der Knopf seines Kragens sträubte sich.

»Du«, sagte er zwischen meinen Küssen, »ich kann... ich kann nicht lange bleiben. Ich muss morgen... um 7 Uhr raus. Ein Meeting in der... der Kreditabteilung. Und überhaupt, was sollen... was sollen deine Nachbarn...?«

»Die schlafen. Und jetzt, halt die Klappe.«

Für jemanden, der seinen Lebensunterhalt am Schreibtisch verdiente, sah Georg ganz ordentlich aus. Seine Schultern waren breiter, als ich es dem schlaksigen Mann auf den ersten Blick zugetraut hätte. Der Geruch seines Aftershave machte mich fertig und auf seinem linken Oberarm prangte das Tattoo eines weißen Mäuschens. Irgendwie süß. Ich schmiegte mich an Georgs Brust und endlich legte er seine Arme um mich.

»Mm!«, schnurrte ich und kraulte seine blonde Brustbehaarung.

Georg knabberte an meinem Nacken, seine Hände streichelten meine Schultern, meinen Rücken, meinen Po. Etwas regte sich in seiner Hose. Ich grinste und presste mein Becken gegen seinen Unterleib. Plötzlich hielt er inne.

»Was?«, fragte ich.

Er zögerte einen Moment, dann schüttelte er den Kopf. »Nichts.«

»Dann mach weiter«, sagte ich und riss ein besonders vorwitziges Brusthaar aus.

»Autsch!«

»Weitermachen«, sagte ich und zog an einem zweiten.

»Au, au, Gnade! Ich ergebe mich, ich ergebe mich!«, rief Georg.

Ja, ja, wenn es um ihre Haare ging, wurden Männer komisch.

»Nicht so laut, du weißt doch, die Nachbarn«, neckte ich ihn.

Ich riss ihm das nächste und übernächste Haar aus, ehe es ihm gelang, meine Handgelenke zu packen. Und auf einmal stand ich mit dem Rücken zu meiner Wohnungstür.

Schweigend musterte er mich. Georg lächelte, dann beugte er sich zu mir. Seine Lippen öffneten sich über meinen und er küsste mich. Ich schloss die Augen und vergaß Zeit und Raum. Irgendwann spürte ich seine Hände an meinem Kleid. Vorsichtig, ganz vorsichtig schob er es nach oben, dabei liebte er meinen Hals, meine Schultern. Als seine Finger meine Schenkel erkundeten, biss ich mir auf die Unterlippe.

Plötzlich zog er seine Hand weg. »Julia, was war das?«

»Hä?«

»Hast du es nicht gehört?«

»Gehört? Was? Komm schon, mach weiter.« Wütend schlug ich Georg mit der Faust auf den Bizeps.

Jemand räusperte sich.

»Meinetwegen können wir die Sache schnell über die Bühne bringen«, hörte ich eine Männerstimme aus der Dunkelheit des Treppenhauses.

Das Holz knarrte, als der Kerl die Stufen vom zweiten Stock herunterkam. Schritt für Schritt, als hätte er alle Zeit der Welt. Ein Gesicht schälte sich aus den Schatten. Rund und voller Pockennarben. Es war Glatze. Reinhard Behnkes Bodyguard. Beinahe hätte ich ihn nicht erkannt, denn seine Nase war von einem gewaltigen Verband verborgen.

»Machen Sie keine Schwierigkeiten«, sagte er. Bei unserer ersten Begegnung war es mir nicht aufgefallen, dass er mit einem osteuropäischen Akzent sprach. Russisch? »Wenn Sie mir keine Schwierigkeiten machen, bin ich gleich wieder weg und Sie können weitermachen mit... mit was auch immer Sie da tun.«

»Woher wissen Sie, wo ich wohne?«

Glatze zuckte mit den Schultern. »Ich weiß noch viel mehr, Frau Wagner.«

»Behnke hat seine Verbindungen spielen lassen, nicht wahr? Er will die Fotos haben. Deshalb hat er Sie geschickt, seinen Handlanger. Aber die bekommen Sie nicht. Sie sollten besser verschwinden, denken Sie an ihre Nase.«

»So?«

Glatze verzog keine Miene und da erblickte ich die Pistole in seiner Rechten. Es war die Sig-Sauer vom Vortag, nur dieses Mal fuchtelte er mit der Waffe nicht

wild in der Gegend herum. Dieses Mal war der Lauf auf meinen Bauch gerichtet.

Georg legte mir die Hand auf die Schulter. »Beruhige dich, Julia«, flüsterte er.

»Sie sollten auf den Mann hören«, sagte Glatze. »Das ist besser für alle Beteiligten.«

Ich schüttelte Georgs Hand wie eine lästige Fliege ab. »Vergessen Sie's!«

Vermutlich war es der Alkohol in meinem Blut, aber so groß und gefährlich sah die Halbautomatik gar nicht aus. Ich hatte nicht vor, klein beizugeben, ich nicht. Behnkes Handlanger würde ich es schon zeigen. Egal ob er eine 9mm oder einen Raketenwerfer in den Pfoten hielt.

Ich ballte meine Hände zu Fäusten, bereit, mich auf Glatze zu stürzen. Doch auf einmal schob sich Georg zwischen uns beide. Der Bodyguard musterte sein Gegenüber mit einem spöttischen Blick. Halb entkleidet gab Georg eine eher lächerliche Gestalt ab.

»Was wollen Sie?«, fragte Georg. Sein Gesicht war bleich und seine Lippen zitterten.

»Nur eine Speicherkarte mit Bildern. Frau Wagner weiß, wovon ich rede.«

»Und was ist, wenn Sie sie haben?«

»Dann lasse ich Frau Wagner und Sie in Frieden.«

»Nur über meine Leiche«, sagte ich. Die Fotos diesem Dreckskerl und seinem Boss in den Rachen werfen? Niemals. Nicht nach allem, was geschehen war.

»Kein Problem.« Glatze verzog den Mund zu einem dreckigen Grinsen.

Schnell hob Georg die Hände in einer abwehrenden Geste.

»Es gibt keinen Grund, Gewalt anzuwenden«, sagte

er zu dem Bodyguard. »Sie wird Ihnen die Bilder geben.«

»Den Teufel werde ich tun. Sagen Sie Behnke, wenn er denkt, dass ich klein beigebe, hat er sich getäuscht.«

»Julia, ich weiß nicht, worum es geht«, sagte Georg, »aber bestimmt sind ein paar Fotos es nicht wert, sein Leben zu riskieren.«

Er hatte gut reden. Georg stand nicht kurz davor, aus seiner Wohnung geschmissen zu werden, weil er mit den Mietzahlungen im Rückstand war. Und dann war da noch mein Dickkopf, der im Angesicht von Reinhard Behnke und seinem Bodyguard nicht kneifen wollte.

»Bitte«, sagte Georg, »sei nicht unvernünftig.«

Unvernünftig? Ich bedachte ihn mit einem wütenden Blick. Ich war nicht unvernünftig. Ich war... tja, wie nannte man jemanden, der bereit war, sich für einen Mikrochip mit einer Handvoll Bildern über den Haufen schießen zu lassen?

Ich seufzte. »Meinetwegen.«

»Eine kluge Entscheidung, Frau Wagner«, sagte Glatze. »Bringen wir es hinter uns. Wo sind die Fotos?«

Wortlos drehte ich mich um, aber gerade, als ich meine Wohnungstür aufschließen wollte, wurde sie von drinnen geöffnet. Erschrocken wich ich einen Schritt zurück. Ein Mann stand im Türrahmen. Er grinste von einem Ohr zum anderen.

Frank Wolf.

»Hallo, Julia«, begrüßte er mich.

Er trug Stiefel, Jeans und eine schwarze Motorradjacke. Das Leder spannte sich wie früher über seiner breiten Brust und den kräftigen Oberarmen. Sein Dreitagebart und sein Haupthaar waren ergraut. Er

hatte es kurz rasiert, so kurz, dass ich erst beim zweiten Hinsehen bemerkte, dass er eine Halbglatze hatte.

»Verdammt, was machst du in meiner Bude?«, fragte ich ihn.

»Was denkst du? Eine Freundin besuchen.«

»Wie bitte?«

»Komm schon, Julia. Das ich doch kein Grund, gleich an die Decke zu gehen«, sagte er. Frank breitete die Arme aus, die Handflächen nach oben. »Beruhige dich, okay?«

»Mich beruhigen? Du solltest den Unterschied zwischen einem Besuch und einem verdammtten Einbruch kennen.«

»Es ist nicht so, wie du denkst, ehrlich. Ich bin nicht eingebrochen. Deine Wohnungsschlüssel lagen unter der Fußmatte, wie früher. Ich wollte...«

»Es wäre besser, wenn Sie verschwinden würden«, fiel Glatze Frank ins Wort.

Frank würdigte den Bodyguard keines Blickes: »Was ist denn das für ein komischer Vogel? Macht dir der Kerl Probleme?«

Glatze starrte Frank an: »Haben Sie nicht gehört? Sehen Sie zu, dass Sie die Kurve kratzen.«

»Du solltest dich nicht einmischen, Frank«, sagte ich. »Das ist meine Sache, nicht deine.«

»Lass das mal meine Sorge sein.«

Sanft schob er mich beiseite. Frank versenkte die Hände in den Hosentaschen seiner Jeans, dann wandte er sich Glatze zu und musterte ihn von oben bis unten. »Pass auf, das ist deine letzte Chance, mit heiler Haut davonzukommen, kapiert?«

Das Gesicht des Bodyguards blieb unbewegt, nur der

Lauf der Pistole schwenkte in Richtung von Franks Schädel.

»Verschwinden Sie«, sagte Glatze.

»Eins...«, zählte Frank und ging einen Schritt auf den Bodyguard zu.

Er war zwei Meter von Glatze entfernt. Die Sache steuerte auf ein übles Ende zu. Im Geiste sah ich Frank am Boden liegen, sein Gehirn über meine Wohnungstür verteilt. Wie oft hatte ich ihm Impotenz und einen langen, schmerzhaften Tod gewünscht, doch der Gedanke, sein Blut von den Dielen zu wischen, bereitete mir eine Gänsehaut.

»Zwei...«, sagte Frank und tat noch einen Schritt.

»Hören Sie, das ist meine letzte Warnung.« Die Stimme des Bodyguards war wie Eis. Es war unmöglich, seine Miene zu lesen. Nur eine einzelne Schweißperle auf seiner Stirn verriet, dass er nicht so cool war, wie er tat.

»Drück schon ab«, flüsterte Frank.

Er tat den letzten Schritt. Glatzes Waffe berührte seine Stirn. Frank war als Draufgänger verschrien gewesen, aber die Show, die er jetzt abzog, war Selbstmord. Ich biss die Zähne zusammen. Wagte nicht zu atmen.

»Drei«, sagte Frank und dann ging alles ver-teufelt schnell.

Er packte die Waffe mit beiden Händen, riss den Lauf zur Seite und verdrehte dem Bodyguard das Handgelenk. Glatze war so verdutzt, dass er keinen Laut von sich gab. Die Sig-Sauer fiel zu Boden. Direkt vor meine Füße. Mit einem Tritt beförderte ich die Pistole in Franks Richtung.

»Das kommt davon«, sagte Frank und versetzte dem

Bodyguard einen Haken in die Rippen, »aber du wolltest ja nicht auf mich hören.«

Keuchend wich Glatze einen Schritt zurück, doch da erwischte ihn ein zweiter Schlag. Diesmal traf Franks Faust die bandagierte Nase seines Gegners. Ich verzog das Gesicht, als ich das hässliche Geräusch hörte, mit dem der geschundene Knorpel zu Brei geschlagen wurden. Glatze tastete mit beiden Händen nach seiner Nase. Vor Schmerzen blind, taumelte er umher.

Seelenruhig bückte sich Frank und hob die Waffe auf. Er betrachtete sie einen Moment, dann entfernte er das Magazin und entlud die Kammer, indem er den Schlitten nach hinten zog. Lässig fing er die Patrone auf.

»Hier«, sagte er und stopfte alles dem wehrlosen Bodyguard in die Tasche des Jacketts. »Verschwinde. Und wenn du Frau Wagner noch einmal belästigst, breche ich dir das Genick.«

Glatze starrte Frank an. Er sagte kein Wort. Trotz des Verbandes lief dem Leibwächter Blut über das Gesicht. Seine Nase war ein Fall für den Schönheitschirurgen, so viel war klar.

»Verstanden?«, fragte Frank.

Glatze wehrte sich nicht, als Frank die Faust hob und ihn am Kragen packte. Ich konnte kaum hinsehen. Jeden Moment würde Frank seinen Gegner zu Klump schlagen. Ich hielt die Luft an. Endlich nickte der Bodyguard.

»Ja.«

»Dann verschwinde. Zieh Leine!«

Frank versetzte Glatze einen Stoß. Hätte der Bodyguard nicht nach dem Geländer gegriffen, wäre er die Treppe hinuntergestürzt. Ich sah Glatze nach, wie er im

Halbdunkel verschwand. Das Geräusch seiner Schritte verhallte.

»Okay«, sagte Georg. »Ich werde mich dann mal auch auf den Weg machen. Ich muss...«

»... du musst morgen früh raus, ich weiß, das Meeting«, sagte ich. »Tut mir leid, wie der Abend gelaufen ist. Was ist, sieht man sich mal wieder?«

Er zögerte einen Moment. »Weißt du...«

»Schon gut.«

Ein paar Herzschräge später war er aus meinem Leben verschwunden. Wie Jonathan. Zwei Männer in zwei Tagen. Und den zweiten hatte ich in kaum drei Stunden vergrault. *Das ist deine persönliche Bestleistung, Julia*, dachte ich bitter. Weltrekord. Wahrscheinlich hatte Seyran recht, wahrscheinlich stimmte mit mir etwas nicht.

Mehr unter midnight.ullstein.de